

Katia Fox

DER GOLDENE THRON

Historischer Roman



■■■■■
LÜBBE
DIGITAL

Kammer, sondern dicht an die anderen älteren Pagen gedrängt in diesem zugigen Stall. Beinahe jede Nacht wurde einer von ihnen aus dem Schlaf gerissen und fortgeführt. In der Hoffnung, endlich an der Reihe zu sein, fanden die Jungen kaum zur Ruhe. Sogar Guillaume, der sonst überall tief und fest schlafen konnte, war oft mitten in der Nacht aufgeschreckt, hatte in die Dunkelheit gestarrt und gehorcht, ob jemand kam, um ihn zu holen. Nun war es endlich so weit. Der Tag seiner letzten Prüfung als Page war gekommen.

»Folge mir!«, befahl der Fechtmeister.

Guillaume gehorchte und schüttelte den rechten Arm. Seine Hand war taub und fühlte sich an, als gehörte sie nicht zu ihm.

Die kühle Luft, die ihm draußen entgegenslug, prickelte in der Nase, und für einen Moment glaubte er, niesen zu müssen.

Schweigend lief er dem Schein der Fackel nach. Erst als der Fechtmeister kurz vor dem Burgtor auf einen Baumstumpf deutete, fiel ein Lichtschein auf sein grimmiges Gesicht.

»Rauf da, Hände hinter dem Rücken falten und den hier halten!«, befahl er knapp und holte einen prall gefüllten Sandsack hinter dem Baumstumpf hervor. Er war nicht größer als der Kopf eines Kleinkindes und wohl kaum schwerer. »Lass den Burschen nicht aus den Augen!«, befahl der Fechtmeister einem der beiden Torwächter. »Bis zum Mittagsläuten darf er nicht herabsteigen. Ich lege mich wieder aufs Ohr.« Ours wandte sich ab. »Sollte er vorzeitig aufgeben, dann lass mich wecken!«

»Wie üblich, Sir. Wünsche, wohl zu ruhen«, rief der Wachsoldat ihm nach, und als der Fechtmeister fort war, trat er grinsend an Guillaume heran. »Wird eine lange Nacht

werden, Söhnchen, und ein verdammt noch mal viel längerer Morgen! Hoffe, du hast nicht zu viel getrunken vor dem Schlafengehen!« Dann lachte er dröhnend und kehrte zu dem zweiten Wachtposten am Tor zurück.

Der Nachthimmel war vollkommen schwarz. Als spannte sich gähnende Leere über die Erde, kein Himmelreich mit einem allmächtigen Gott, kein Paradies mit Engeln. Kein Stern leuchtete dort oben, nur das zitternde Licht der Fackeln am Tor erhellte die Nacht.

Heftiges Herzklopfen und die feuchtkalte Novemberluft hielten Guillaume eine Weile wach, doch schon bald legte sich Müdigkeit wie ein Mantel aus Blei auf seine Schultern. Leise, damit ihn die Wachsoldaten nicht hörten, begann er, das Heldenlied von Roland zu rezitieren. Wenn sein Herr Gäste empfing,

wurde es häufig vorgetragen. Ein Lautenschläger spielte dazu auf, und wenn die Männer genügend getrunken hatten, sangen sie lautstark mit, spielten die kühnen Abenteuer Rolands mit spaßiger Mimik und pathetischen Gesten nach oder brüsteten sich mit ihren eigenen Heldentaten. Guillaume reckte das Kinn. Er war fest entschlossen, auch einmal ein Held zu werden. Ein Held wie Roland. Ein Held, über den ein Lied gedichtet werden würde. Überall sollte man es singen, in den Hallen auf dem Festland ebenso wie im fernen England, der großen Insel, die seine Heimat war.

Er straffte sich. Das Lied von Karl dem Großen, von Roland und den zwölf Recken war lang, sehr lang, darum hatte er sich nur die schönsten, glorreichsten und spannendsten Verse gemerkt. Jene, die von Verrat erzählten,

vom Kampf mit Marsilia und von Durendal, Rolands berühmtem Schwert.

Als endlich der Morgen graute und mit feinsten Lagen, die wie Stoffbahnen in den schönsten Purpurfarben aussahen, den Horizont schmückte, begann das dunkle Blau des Firmaments zu leuchten und immer heller zu werden, ganz so, als wasche der aufgehende Tag den Himmel rein. Guillaume verstummte über dem prächtigen Farbenspiel. Feuchtkalte Schwaden zogen über den Hof, und obwohl er den Fluss von diesem Fleck aus nicht sehen konnte, wusste er doch, dass der Nebel der Seine entstieg und – einem lauenden Tier gleich – über die Felsen kroch. Seine Kleider waren klamm, und ihn fröstelte. Auch erschien ihm der Sandsack nunmehr schwer wie der Kopf eines toten Ochsen. Trotzdem würde er noch lange nicht herabsteigen. Guillaume biss